

# «Nichts Besonderes geleistet»

Von **Christian Brünger**

*Vor 50 Jahren bezwangen die ersten Schweizer den Mount Everest. Von den vier Bergsteigern leben mit Jürg Marmet (78) und Hansruedi von Gunten (77) noch zwei.*

Jürg Marmet hörte ein Röcheln und erwachte. Sein Seilpartner Ernst Schmied atmete nur noch mit grosser Mühe. Treibschnee hatte den Berner im gemeinsamen Zelt eingeschlossen. Marmet liess die Luft von Schmieds Luftmatratze ab und ermöglichte seinem Kletterpartner etwas mehr Raum, um besser atmen zu können. Danach gab es für Marmet nur eines: raus und den Schnee mit einem Deckel der Proviantbox vom Zelt wegschaufeln, um Schmied freizubekommen.

Die beiden Bergsteiger befanden sich im letzten Lager (Camp 7) vor dem Everest-Gipfel auf 8400 Metern. Von diesem Camp aus wollten sie am nächsten Tag auf den Gipfel klettern und damit nach Edmund Hillary und Tenzing Norgay als zweite Seilschaft und erste Schweizer auf dem höchsten Berg der Welt stehen.

## Ein anderes Zeitgefühl

Früh am Morgen des 23. Mai 1956 wachten die beiden auf. Sie hatten in den Kleidern und den Schuhen geschlafen und mussten nur die Steigeisen montieren und ihre Sachen ordnen. Doch für diese einfachen Handgriffe benötigten sie auf dieser Höhe und ohne Sauerstoff drei Stunden. «Man hat dort oben ein ganz anderes Zeitgefühl, die Zeit dehnt sich», sagt Jürg Marmet. Um 8.30 Uhr verliessen die beiden das kleine Zelt und setzten sich gleich über eine wichtige Regel am Berg hinweg: Sie verzichteten aufs Essen. «Einmal im Jahr können wir das Frühstück schon weglassen», sagten sie sich und mussten hoffen, rasch voranzukommen und nicht von Wind oder einem Wetterumschlag überrascht zu werden. Sonst hätte die Energie kaum gereicht.

Doch die Bedingungen waren so gut, dass sie sich während des Aufstiegs gar entschlossen, ihre Daunenjacken abzulegen. «Ein völliger Blödsinn», wie Marmet rückblickend sagt. «Aber wir hatten schlicht zu heiss.» Rund fünf Stunden nach dem Abmarsch standen Marmet und Schmied um 14 Uhr auf dem Gipfel. Und dort wurde Marmet bewusst, warum man den Mount Everest als Dach der Welt bezeichnet. «Die Luft war unglaublich trocken und ermöglichte uns, kilometerweit zu sehen. Wir sahen ins verbotene Tibet, auf die umliegenden Bergketten, das gewaltige Wolkenmeer des herankommenden Monsuns.»

Eine knappe Stunde blieben die beiden auf dem Gipfel, und Marmet führte Kopfrechnungen durch, um zu testen, ob er noch Herr der Lage war. «Fein, das klappt noch», stellte er fest und wagte es dann auch, die Sauerstoffmaske abzulegen. Ein grosses Risiko, denn zur damaligen Zeit glaubte man, die «Todeszone» setze bei 7500 Metern ein und führe in kurzer Zeit zum Tod. Das ganze Expeditionsteam kletterte deshalb ab 7500 Metern mit Sauerstoff. Doch Marmet, Chemiker und Sauerstoffspezialist der Mannschaft, musste erstaunt feststellen: «Solange ich sitze, kann ich auch ohne zusätzlichen Sauerstoff relativ gut atmen.»

Um 15 Uhr verliessen Marmet und Schmied den Gipfel und erreichten nach wenigen Stunden wieder Camp 7. Dort trafen sie auf die zweite Seilschaft des Expeditionsteams: Hansruedi von Gunten und Dölf Reist. «Wir gratulierten den beiden herzlich und klopfen ihnen auf die Schul-



BILD SCHWEIZERISCHE STIFTUNG FÜR ALPINE FORSCHUNG

## Hansruedi von Gunten auf dem Weg aufs «Dach der Welt».

tern», so Hansruedi von Gunten. Marmet und Schmied stiegen danach bis Camp 6 ab, das sich auf 7900 Metern befand. Um 19 Uhr erreichten sie dieses Lager.

## Ovomaltine und ein wenig Schlaf

Von Gunten und Reist hingegen erwartete eine unangenehme Nacht. Weil das Zelt Risse bekommen hatte, drang stetig Schnee ins Innere ein. Zudem liess sich von Guntens Schlafsack nicht mehr schliessen. «Ich fror erbärmlich, hatte bald kein Gefühl mehr in den Füssen.» Auf ei-

nen Sockenwechsel wie Reist verzichtete er, nachdem er hatte mit ansehen müssen, wie dieser zwei Stunden für die Prozedur gebraucht hatte. Die beiden versuchten viel Ovomaltine zu trinken und trotzdem ein wenig zu schlafen.

Am 24. Mai verliessen sie um 6.45 Uhr das Lager und kamen sehr schnell voran. Sie profitierten von der Spurarbeit ihrer Kollegen und standen bereits nach vier Stunden auf dem Gipfel. Bei Windstille blieben die beiden zwei Stunden auf 8850 Metern und verliessen um 13 Uhr als dritte Seilschaft den Everest-Gipfel. Bereits um 15 Uhr waren sie in Camp 6. Doch erst im Basislager spürte von Gunten seine Füsse wieder. Und der 28-jährige Doktor der Chemie durfte erleichtert sein: Seine Risikobereitschaft hatte ihn nicht nur auf den Gipfel getragen, sondern ihm auch Erfrierungen erspart. Noch besser verkraftete Jürg Marmet die Kälte. Er musste zu keinem Zeitpunkt mit Erfrierungen an Händen oder Füssen kämpfen.

Statt weitere Gipfelangriffe zu versuchen – genügend Proviant und Seilschaften wären vorhanden gewesen –, beendete Expeditionsleiter Albert Eggler das Unternehmen. Erst aber musste das Team, bestehend aus zehn Mann und unzähligen Sherpas, noch einen dreiwöchigen Fussmarsch nach Katmandu absolvieren. «Diese Rückkehr war hart», so Hansruedi von Gunten. «Wir waren entkräftet, hatten aber noch den einen oder anderen Pass zu überqueren. Zudem regnete es wegen des einbrechenden Monsuns die ganze Zeit.» Grossen Gefallen an den Schweizern, deren Expedition die Schweizerische Stiftung für alpine Forschung mit einem Budget von 360 000 Franken ermöglicht hatte, fanden die Blutegel. «Sie schlüpfen via Ösen in die Schuhe, sog sich an unseren Füssen mit Blut voll und zerplatzten dann im Innern», so von Gunten. «Das war kein schöner Anblick, wenn wir am Abend jeweils die Schuhe leerten und Wasser mit Blut abliessen», erinnert sich Marmet.

## Das Buch zur Schweizer Pioniertat

«Niemals waren wir in den Alpen derart erledigt. Ausgedörrt durch die Höhe und die trockene Luft, welche die Atemwege reizt, mit zitternden Beinen, denken wir nur noch ans Trinken.» In drastischen Worten beschrieb 1952 ein Mitglied der ersten Schweizer Expedition zum damals noch unbestiegenen Mount Everest ihre Leiden – ein Stück Alpinliteratur.

Die Schätze dieser Beschreibungen und die dazugehörigen monumentalen Fotografien wieder gehoben zu haben, ist das Verdienst eines von der Schweizerischen Stiftung für Alpine Forschung neu herausgegebenen Bildbandes. Zum 50-Jahr-Jubiläum rekapituliert der Zürcher Extrembergsteiger und Arzt Oswald Oelz, selber ein Besteiger des Everest, die schweizerischen Pioniertaten. Die Genfer Expedition von 1952 scheiterte 250 Höhenmeter unterhalb des Everest – hauptsächlich weil den damaligen Gipfeljägern die Folgen der grossen Höhe auf den Organismus noch zu wenig klar und die Sauerstoffgeräte noch nicht ausgereift waren. Sie gewannen aber Einsichten, ohne die ein britisch-neuseeländisches Team im Jahr darauf den Gipfel nicht hätte erreichen können.

Zum Erfolg führte vier Jahre später der zweite Versuch. Unter der Führung des Berner Notars Albert Eggler bestiegen zunächst Fritz Luchsinger und Ernst Reiss als Erste den Everest-Nachbarn Lhotse (8516 m ü. M.). Wenige Tage später gelangen Jürg Marmet und Ernst Schmied sowie Hansruedi von Gunten und Dölf Reist die zweite und dritte Besteigung des Mount Everest. Reist, 2000 gestorben, gilt als einer der bedeutendsten bergsteigenden Fotografen: Ihm verdanken wir einen Teil der atemberaubenden Bilder dieses Bandes. (de.)

Everest, Lhotse – Schweizer am Everest 1952 und 1956. Mit Texten von Oswald Oelz. AS-Verlag 2006. 160 S., 120 Abbildungen, 78 Fr.

Noch grösser aber war die Überraschung, als die Gruppe mit einer Sondermaschine der Swissair in Kloten landete. Nicht nur die Familien und Freunde empfingen sie, sondern auch die Presse und Hunderte von Fans. «Uns war dieser Auftritt ein wenig peinlich», so von Gunten. «Wir hatten nach unserer Auffassung ja nichts Besonderes geleistet.» Trotzdem wurden die vier Everest-Bezwinger, von denen heute nur noch von Gunten und Marmet leben, weit über die Bergsteigerszene bekannt.

## Erfolgreich auch im Beruf

Doch mit der Everest-Besteigung endete für Marmet und von Gunten eine Lebensphase. Marmet beendete noch im selben Jahr seine Doktorarbeit, heiratete und ging mit seiner Frau auf eine fünfmonatige Vortragsreise rund um die Welt. 1957 wurde er erstmals Vater. Rasch kletterte er im Beruf die Erfolgsleiter hoch und stieg zuerst bei Sandoz und danach auch bei Roche bis ins oberste Kader auf. «Ans Bergsteigen war nicht mehr zu denken, zumal ich Familie und damit Verantwortung hatte.»

Ähnlich erfolgreich verlief Hansruedi von Guntens Leben. Er habilitierte und arbeitete von 1969 bis 1993 als Kernchemie-Professor an der Universität Bern. Daneben leitete er am Paul-Scherrer-Institut eine Forschungsgruppe. «Ich bin in der Wissenschaft aufgegangen und hatte zudem eine Familie, wollte also keine grossen Risiken mehr eingehen.» Und doch erkannte man im drahtigen Professor, der auch heute mit 77 Jahren noch klettert und mit seiner Frau Skitouren macht, die einstige Bergsteigergrösse: «Immer wieder, wenn ich einen wissenschaftlichen Vortrag gehalten hatte und eigentlich zufrieden mit meiner Leistung war, kamen Zuhörer auf mich zu und sagten: «Erzählen Sie jetzt aber, wie es damals auf dem Mount Everest war.»»

## Urner Fahne auf dem Everest

50 Jahre nach der Erstbesteigung standen wieder zwei Schweizer am höchsten Punkt der Erde.

## Mit Kari Kobler sprach Christian Andiel

Unter der Leitung von Kari Kobler, der zum fünften Mal am Everest war, erreichten am 17. Mai der Urner Benedikt Arnold, der Walliser Mario Julen und die drei Sherpas Namgye, Nime Thendu und Dai Nima den höchsten Punkt der Erde. Seit dem Wochenende befindet sich die Expedition auf dem Heimweg, am 29. Mai wird sie in der Schweiz eintreffen.



Kari Kobler, wie ist das Gefühl nach der gegückten Expedition auf den Everest?

Wir sind sehr froh, dass es zwei Schweizer geschafft haben. Und dass dem Zermatter Mario Julen anschliessend als erstem Westler die Überquerung des Everest von Nord nach Süd gelang. Schliesslich mussten wir mit enorm viel Neuschnee kämpfen. Und daran hatten sich vor allem unsere Sherpas und unsere Gruppe beteiligt. Es gab mit den anderen Expeditionen einiges Zeter und Mordio, bis sie auch mitgearbeitet haben.

## Im April gab es zudem ein schreckliches Unglück. Drei Sherpas kamen ums Leben.

Wir hatten wegen des Neuschnees die Lager 1 und 2 verlassen müssen. Die Sherpas gingen dann zurück, um die Lager neu einzurichten. Dabei wurden sie von einem riesigen Eisturm begraben. Das war für alle ein unglaublicher Schock.

## Gab es Diskussionen, ob man unter diesen Umständen auf den Gipfel soll?

Man fragt sich in solchen Momenten vor allem nach dem Sinn: Was mache ich hier eigentlich, worum geht es?

## Ein Grund zur Umkehr war es aber nicht?

Das ist, wie wenn Sie in Zürich auf der Strasse stehen, und neben Ihnen wird jemand vom Auto überfahren. Das ist tragisch, aber es muss irgendwie weitergehen.

Sie haben die Besteigung auch in Gedenken an die Schweizer Erstbesteiger 1956 gemacht. Haben Sie Souvenirs mitgenommen? (er lacht) Unser Urner Mitbewinger Benedikt hat eine Urner Fahne mitgenommen...

## Das Gebiet um den Everest zeigt sich heute sehr anders als vor 50 Jahren.

Oh ja, das ist natürlich nicht mehr zu vergleichen. Vor allem das Basislager ist ein einziger Tummelplatz.

## Mit Ihnen waren zeitgleich 20 Everest- und 5 Lhotse-Expeditionen dort.

Ja, aber das ist wie ein herziges Dorf. Man hat guten Kontakt, redet miteinander, tauscht sich aus.

## Und der Müll? Der wurde doch immer als grosses Problem bezeichnet.

Dazu ein Beispiel: Es gab eine Cleaning Expedition aus Korea. Sie haben letztlich Ausrüstungsgegenstände mit ins Tal genommen, weil sie keinen Müll gefunden haben. Es ist mittlerweile sehr sauber.

## Und wenn die Leute auf die Toilette gehen? (er lacht) Die liebe Scheisse kommt in ein Fass, dann wird sie von Sherpas ins Tal gebracht und in einem Dorf ordentlich entsorgt. Das kostet einen Dollar pro Kilogramm. Ich denke, seit nicht mehr so viele kommerzielle Expeditionen an den Everest kommen, hat sich das Problem enorm entschärft. Die Reglemente greifen im Grossen und Ganzen.

Der Müll ist ein Problem, die Todesfälle ein anderes. Und zwar das grössere. Beim Menschen ist die Reglementierung schwieriger... weil er das selbst tun müsste. Ganz genau. Jeder entscheidet selbst, wie hoch das Risiko für ihn sein soll.

## Am Everest gefährdet man auch andere.

Das ist richtig, umso grösser muss die Eigenverantwortung jedes Einzelnen sein.

## Wie bei den Veranstaltern. Sie organisieren ebenfalls «kommerzielle Expeditionen».

Es ist richtig, dass wir damit Geld verdienen. Aber ich mag den Begriff «kommerziell» nicht. Ich spreche von «professionellen Expeditionen».

